

Der Bärenklau



Schon als ich losfahre, habe ich ein gutes Gefühl bei der Sache. Es ist stockfinster, kein Mond und kein Stern zu sehen, also genau die richtigen Bedingungen für unser Vorhaben. Ich muss Antek in einer Kneipe abholen, wo er nach der Fensteröffnungsaktion im Museum auf mich wartet. Als ich dort ankomme, stelle ich fest, dass mein Bruder schon einige Gläser „Bärenfang“ in-tus hat, weil er es für unglaublich originell hielt, sich mit dem gleichnamigen Getränk auf die geplante Un-tat vorzubereiten. Ich bin ziemlich sauer, weil ich finde, dass bei solch einer Aktion ein klarer Kopf eigentlich hilfreicher wäre.

Nachdem ich ihm zwei Tassen Kaffee eingeflößt habe und die Wirtin uns hinauskomplimentiert, weil sie endlich Feierabend machen will, fahren wir auf den Parkplatz an der Rückseite des Marktplatzes, wo sich auch der Hintereingang des Museums befindet, und

warten ab, bis sich die Straßen geleert haben. Antek ist inzwischen eingeschlummert und schnarcht selig vor sich hin. Als ich ihn wecke, ist er völlig durcheinander, kommt aber schließlich wieder zu sich und ist halbwegs einsatzfähig. Wir schieben den Anhänger direkt unter das Toilettenfenster, weil wir dort nicht nur einsteigen, sondern den Bären auch durch dieses Fenster auf den Anhänger werfen wollen. Leider müssen wir feststellen, dass das Fenster, wahrscheinlich von einem dienstbeflissenen Angestellten, wieder verschlossen wurde, so dass uns nichts übrig bleibt, als es einzuschlagen. Dazu nehme ich meinen Bruder auf die Schultern, damit er auf Fensterhöhe kommt. Er schlägt mit unserem Wagenheber derartig heftig zu, dass sich das Fenster mit Rahmen nach innen verabschiedet, was einen Höllenschrei verursacht. Erschrocken werfen wir uns in den Anhänger, ziehen die mitgebrachte Plane über uns und verharren dort eine ganze Weile reglos, aber niemand scheint uns gehört zu haben.

Antek klettert schließlich durch die Fensterhöhle und zieht mich dann ebenfalls hinein. Im Gebäude schleichen wir durch die Räume bis ins Foyer, wo der Bär steht.

„Mein Gott, ist der groß! Den kriegen wir doch nie durch das Fenster!“, stöhnt Antek.

„Nun sei mal nicht so negativ. Das schaffen wir schon. Fass lieber mit an!“, entgegne ich und wir versuchen, den Bären zu kippen, um ihn fortzutragen.

Leider müssen wir feststellen, dass der sich überhaupt nicht rühren will, weil er nämlich mit zwei Eisenstangen auf einem Betonsockel befestigt ist. Darauf waren wir natürlich nicht vorbereitet.

„Mist..., was machen wir jetzt?“, flucht Antek.

„Ich geh mal schnell zum Auto, bin gleich wieder zurück!“, erwidere ich und krieche zurück durch das Fenster, schnappe eine Eisensäge, die ich noch vom Einbau der Anhängerkupplung im Auto habe, hangele mich mühsam wieder durch das Fenster und wir trennen in einer ziemlich anstrengenden Sitzung Bär von Beton. Ab und an fährt ein Auto am Museum vorbei und erhellt diese absurde Situation, was uns beide, trotz unserer Angst, entdeckt zu werden, immer wieder zum Lachen bringt.

Schließlich ist es geschafft und wir kippen den über zwei Meter großen Hünen um, tragen ihn zur Toilette und versuchen, ihn aus dem Fenster zu schieben. Nach etwa der Hälfte bleibt der Bär aber stecken und lässt sich ums Verrecken nicht mehr bewegen, weder vorwärts noch rückwärts.

„Und nun? Was jetzt? Das Vieh steckt fest!“, fragt mein Bruder.

„Das sehe ich selbst. Wir machen jetzt einfach folgendes: Du gehst nach draußen und ziehst und ich schiebe von drinnen!“

„Sehr witzig! Wie soll ich rauskommen, wenn der Bär da im Fenster steckt?“

„Tja, da hast du wohl Recht. Na, dann ziehen wir ihn einfach erst einmal wieder rein!“

Beide greifen wir uns ein Bein und versuchen mit aller Kraft, das Tier zurückzuziehen, das sich aber keinen Millimeter bewegen will. Da stemmt sich mein Bruder mit den Füßen an die Wand und zieht so kräftig, dass er dabei dem Bären das rechte Bein ausreißt, mit ihm auf den Boden knallt, sich dabei an der Kloschüssel tüchtig den Kopf stößt und eine ordentliche Beule einhandelt.

“So ein Mist! Ich habe die Nase voll! Am besten, wir lassen das Vieh hier liegen und verschwinden!“

Entsetzt starre ich auf das Sägemehl, das langsam aus dem Bären rinnt. Sofort reiße ich mir die Jacke vom Leib und stopfe sie dem Bären in die „Wunde“, damit er uns bloß nicht ausläuft. Mich befällt jetzt eine derartige Wut, dass ich den Bärenkörper packe, hin und her reiße, bis der sich schließlich aus der Fensterhöhle löst und auf Antek fällt.

„Den Teufel werden wir tun!“, knurre ich und werfe das Bein aus dem Fenster auf den Anhänger. „Wir tragen ihn jetzt nach oben. Da sind große Fenster und wir schmeißen ihn dort raus.“

Wir schnappen uns den Bären und werfen ihn aus einem Fenster im Obergeschoss des Museums, zielgenau auf den Anhänger. Danach treten wir den Rückweg durch das Toilettenfenster an, plumpsen auf den Anhänger und den Bären. Dann decken wir das ram-

ponierte Tier und das Bein mit einer Plane zu und fahren zurück nach Hause. Unterwegs fragt Antek: „Was machen wir denn jetzt mit dem Bein? Du kannst doch Bäse-Jöbkes keinen Bären mit drei Beinen andrehen!“

„Ach, das ist doch kein Problem, das näht Mama schon wieder an!“, erwidere ich gut gelaunt und freue mich, dass die ganze Aktion doch problemloser über die Bühne gegangen ist, als ich befürchtet hatte.

„Na, dann müssen wir das aber jetzt auch noch ein bisschen feiern, oder?“ meint Antek und ich will ihm da auch gar nicht widersprechen.

Auf dem Hof angekommen, entzünden wir sofort unsere Feuerstelle und bauen unsere Trophäe daneben auf, mit Unterstützung von Mutters Besen, den Antek in den Bären rammt und der einstweilen als Beinersatz herhalten muss. Meine Lieblingsjacke habe ich vorher noch schnell gegen einen „szmata“/Lappen ausgetauscht, damit er mir diese nicht auch noch ruiniert.

Zwar steht Meister Petz ein bisschen wackelig auf seiner Prothese, aber er steht und sieht im Widerschein der Flammen tatsächlich ziemlich echt und auch ein bisschen zum Fürchten aus. Nachdem ich Vater und Mutter geweckt habe, laufe ich auch noch schnell zu meinem Freund Piotr vom Nachbarhof und lade ihn ein, mit uns die erfolgreiche Bärenbeschaffung zu feiern. Der ist hochofrenet und kommt nur zu gerne mit zu uns.

Dort sitzen wir nun ums Lagerfeuer und begießen unseren Raubzug mit ein paar Gläschen Bimber. Antek und ich müssen alles bis ins kleinste Detail erzählen. Und je mehr wir trinken, umso mehr bekommt unsere Erzählung den Charakter einer ziemlich spannenden Entführung und wir lassen es uns auch nicht nehmen, alles ein wenig auszuschmücken und zu dramatisieren. Da wird dann zum Beispiel aus den vorbeifahrenden Autos mit einem Mal die Stablampe eines Nachtwächters auf seiner Runde, der von außen ins Museum leuchtet, um zu prüfen, ob dort alles in Ordnung ist und seinen sozialistischen Gang geht, worauf hin wir uns blitzschnell verstecken mussten und Blut und Wasser schwitzten, ob er vielleicht die Säge dort vor dem Bären liegen sieht.

Das sind Erzählweisen, die wir einfach im Blut haben und die uns unglaubliche Freude und eine Menge Spaß bereiten.

Als Antek nach einer Weile um die Feuerstelle und Meisterchen Petz tanzt, lauthals den Sieg des Menschen über das Tier bekannt gibt, gerät er plötzlich ins Straucheln und stößt mit voller Wucht gegen den Bären. Dieser, in seiner Standfestigkeit sowieso schon ziemlich beeinträchtigt wegen seiner Besenprothese, kippt zur Seite und stürzt ins offene Feuer. Entsetzt schreien und springen wir alle auf, um den Bären aus den Flammen zu reißen, aber der brennt sofort lichter-

loh und wir bekommen ihn nicht zu fassen. Als wir ihn schließlich mit Vaters Forke aus dem Feuer heben können, ist nur noch ein Haufen verkohlter Sägespäne in einem Lederwams übrig. Das Fell ist vollständig verbrannt und der Bär nicht mehr als Bär zu erkennen.

Antek kann sein Pech überhaupt nicht fassen und fängt lauthals an zu fluchen, bis er schließlich zusammenbricht und weinend auf dem Rasen liegt. Wir kümmern uns sofort um ihn und Mutter nimmt ihn in den Arm:

„Antusch, mein Nachschrabelchen, das macht doch nuscht nich, deswejen musst doch nich plinsen. Du wejßt doch, wie wir immer saaren: Manchmal jejwinnt man, manchmal ejben nich. Und wenn ihr wollt ejnen Bären, dann werdet ihr ihm ooch bekommen. Alles wird jut. Trink mal noch a Schlubberchen!“

So wird denn aus unserer Siegesfeier halt eine Trauerfeier für den verbrannten Bären und meinen unglücklichen Bruder, die sich noch bis gegen Morgen hin zieht und damit endet, dass wir uns alle versprechen, ganz intensiv zu überlegen, woher wir nun einen neuen Bären organisieren können.

Mir tut es natürlich sehr Leid, dass ich das „ausgeliehene“ Tier nicht zurück ins Museum bringen kann. Selbst wenn ich es in seiner jetzigen Form dort wieder abliefern würde, wäre die Freude über solch einen großen Klumpen verbrannten Etwas doch wohl eher ziemlich begrenzt.

Also begraben wir den Restbären am nächsten Tag im Garten unseres Hauses zwischen zwei Büschen schwarzer Johannisbeeren und widmen ihm auch ein Holzkreuzchen. Mutter spricht ein kleines Gebet und mein Bruder vergießt noch eine letzte Träne für das doppelt hingemeuchelte Tier. Oder vielleicht doch eher eine Wutträne über seine unselige nächtliche Tanzeinlage oder vielleicht auch angesichts der Anstrengungen, die nun auf uns zukommen bei der Beschaffung eines Ersatzbären.